



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenberg, Adolf: Die Konkurrenz um das Reichstagsgebäude.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kaum größer sein als bisher, wo der einzelne Sachverständige natürlich ein viel eingehenderes Studium der Arbeiten des Kandidaten vornehmen und ein längeres Gutachten ausarbeiten müßte. Und dann, denke ich, ist es wohl auch der Mühe wert, junge verdiente Kräfte auf ihrem Lebenswege zu befördern . . . Es handelt sich ja nicht um fette Pründen, nicht einmal um etwas, was den englischen fellowships zu vergleichen wäre, sondern nur um eine Beschützung der äußersten Dürftigkeit. Auch bliebe es dem Staate unverwehrt, die Zahl der honorirten Extraordinariate auf eine bestimmte Maximalzahl festzusetzen. Die überzählig ernannten würden dann eine Zeit lang leer ausgehen, bis sie der Anciennität nach in die erledigten Stellen aufrücken . . .“

Wir acceptiren diese Vorschläge umso dankbarer, als sie sich sehr wohl mit dem vertragen, was wir selbst ausgeführt haben. Wenn die Frage, wem zu wissenschaftlichen Arbeiten ein Urlaub zu erteilen, beziehungsweise zu verlängern, wer zur vorübergehenden Stellung eines Assistenten zu berufen oder zu einem Extraordinarius zu ernennen wäre, nicht von einem einzelnen Ordinarius oder einer Fakultät, sondern von allen Vertretern desselben Faches zu beantworten wäre, dann würden wir eine Garantie gegen die Zurücksetzung tüchtiger, aber unabhängiger junger Männer erhalten, jener rauhen Männer, wie Mayer sagt, „die in jeder Art gelehrter Arbeit zu Hause sind, nur daß sie das Weichrauchfaß der gelehrten Liebenswürdigkeit nicht gehörig zu schwingen verstehen und es verschmähen, Mitglieder jener weitverbreiteten Aktiengesellschaften des Lobes auf Gegenseitigkeit zu werden.“ Wir erhielten einen Schutz gegen das übermäßige Buchern jener Kliquenwirtschaft, welche den glücklichen Besitzern von Anteilscheinen Rufe, Gehaltserhöhungen, Frauen u. verschafft und die Nichtteilhaber von jeder Konkurrenz auszuschließen weiß.

— r —



Die Konkurrenz um das Reichstagsgebäude.



ährend der „Reichsanzeiger“ noch Anfang Juni bekannt machte, daß die öffentliche Ausstellung der Konkurrenzentwürfe für das deutsche Reichstagsgebäude wegen der Arbeit der Jury nicht vor Anfang Juli erfolgen würde, ist dieselbe bereits am 28. Juni eröffnet worden. Das amtliche Organ hatte also für die Arbeit der Preisrichter einen längeren Zeitraum angenommen, als dieselben in Wirklichkeit beansprucht haben. Überraschte schon die Schnelligkeit des Urteilspruchs, so that dies noch mehr der Inhalt desselben. Den ersten Preis haben zwei

junge Architekten davongetragen, deren Namen in weiteren Kreisen so gut wie unbekannt waren. Weder die Jugend noch die bisherige Ruhmlosigkeit sind Fehler, da es die Eigenschaft des Genius sein soll, urplötzlich in die Erscheinung zu treten. Der Entwurf von Friedrich Thiersch, dem Professor der Architektur an der Münchener Kunstakademie, trägt unverkennbar diesen Stempel des Genius. Das zuerst in die Augen fallende und daher charakteristische Merkmal dieses Entwurfes besteht in der gewaltigen Kuppel, welche sich, von einer freien Säulenstellung getragen, ähnlich der an der Paulskirche zu London, über dem Zentrum der ganzen Anlage auf einem viereckigen Unterbau bis zu einer Höhe von achtzig Metern, also die Siegessäule noch um zwanzig Meter überragend, erhebt. Eine so mächtige Höhenentwicklung war um so dringender geboten, als einerseits die gewaltigen Dimensionen des Königsplatzes zu einer solchen herausforderten, falls das Gebäude eine auch nur halbwegs monumentale Wirkung erzielen sollte, andererseits die enge Begrenzung des Bauplatzes den Konkurrenten nicht gestattete, diese Wirkung durch größere Verhältnisse in der Horizontalanlage herbeizuführen. Es soll nicht gelungen sein, an allerhöchster Stelle die Bedenken gegen eine Erweiterung des Bauplatzes zu beseitigen. Der Kaiser hält mit rühmenswerter Pietät an der Lieblingschöpfung seines Vaters, dem Tiergarten, fest und war deshalb nicht zu bewegen, eine Verbreiterung des Bauplatzes nach Süden zu bewilligen, der ein Stück des Tiergartens hätte zum Opfer fallen müssen. Mögen die Herren Architekten sehen, wie sie fertig werden! In der That hat diese Beschränkung den Konkurrenten die größten Schwierigkeiten bereitet, ohne daß sich jedoch nach dem Worte des Dichters in dieser Beschränkung erst der Meister gezeigt hätte. Das „Zentralblatt der Bauverwaltung,“ welches im Ministerium für öffentliche Arbeiten herausgegeben wird, also die Ansichten der Regierungskreise wieder spiegelt, erklärt unumwunden, daß bei der Beschaffenheit des Bauplatzes eine unangreifbare, auch akademisch völlig „klar durchgebildete Lösung des Grundrisses ausgeschlossen“ erscheine, und wirklich hat auch einer der vornehmsten und genialsten Architekten der Gegenwart, Ritter von Ferstel in Wien, seine Aufgabe nicht anders lösen zu können geglaubt, als indem er den Bauplatz um neun Meter überschritt. Nur dadurch meinte er ein vollkommen harmonisches Verhältnis zwischen der Höhen- und Breitenentwicklung herstellen zu können, und diese Absicht ist ihm in einer Weise gelungen, daß man nur bedauern kann, daß jene Überschreitung der Programmbestimmungen seinen Entwurf von der Konkurrenz um die Preise von vornherein ausgeschlossen hat. Aus den zweitausend Mark, für welche sein Entwurf angekauft worden ist, wird er sich vermutlich wenig machen. Wäre sein Entwurf aber zur engeren Konkurrenz gekommen, so würde damit dem gegenwärtigen Sieger Thiersch ein gefährlicher Gegner erwachsen sein. Die Ferstelsche Kuppel ist noch schöner und edler gestaltet und steht in engster Harmonie mit der prächtigen Fassade. Der Entwurf trägt nicht mit Unrecht das stolze Motto: „Bramante.“

Der Entwurf von Thiersch weist also wenigstens die Marke der Genialität auf. Was ihn trotzdem zum Falle gebracht hat, indem nämlich nicht er, sondern der des Architekten Paul Wallot in Frankfurt am Main, der ebenfalls einen ersten Preis erhalten, für die Ausführung bestimmt worden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit aussprechen, weil nichts Positives über die Beratungen der Jury in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Was man sich erzählt, tritt nur in Form von Gerüchten auf, für welche wir keine Bürgschaft übernehmen wollen. Man sagt, daß die Projekte von Ende und Voeckmann und von Kayser und v. Großheim eine Zeit lang in erster Linie gestanden hätten und daß erst nach langer Debatte eine Einigung erzielt worden sei, auf Grund deren Wallot von 21 Stimmen 19 erhalten hat. Die Vorgänge im Schooße der Jury scheinen also ähnliche gewesen zu sein wie bei der ersten Konkurrenz im Jahre 1872: da es nicht gelingen wollte, scharf ausgeprägte Persönlichkeiten gegen gewisse Bestrebungen und Neigungen durchzubringen, so ging schließlich ein Kompromißkandidat als Sieger hervor, mit welchem vielleicht den einen eine Konzession gemacht wurde, während er den andern gleichgiltig oder doch ungefährlich erschien. Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß in einer solchen Jury, auch wenn sie aus Nichtfachmännern und Fachmännern besteht, letztere immer den Ausschlag geben, sobald irgend eine Garantie geboten wird, daß die praktischen Bedürfnisse der parlamentarischen Körperschaft volle Berücksichtigung finden. Die Reichstagsdebatten über Fragen der Kunst haben leider nur zu sehr bewiesen, daß die Interessen derselben in den Kreisen unserer Reichsboten nicht die wünschenswerte Vertretung finden. Diese Klage ist so allgemein, daß sie kaum noch einer Wiederholung bedarf. Man würde sie auch schärfer formuliren, wenn man nicht zugleich das Bewußtsein hätte, daß auch in den breitem Schichten des Volkes das Verständnis für Kunstfragen ein erschreckend geringes ist. Während in Frankreich die Kunst als ein notwendiges Lebensbedürfnis betrachtet wird, herrscht in Deutschland nicht nur eine große Gleichgiltigkeit gegen dieselbe, sondern ihre Anforderungen werden geradezu als Luxus bekämpft, und man muß leider sagen, daß die Abneigung gegen dieselbe bis in die höchsten Verwaltungskreise hinaufreicht, in Kreise, die sonst von nichts weniger als engherzigen Anschauungen beherrscht werden.

Es ist bezeichnend, daß ein Mann von so einseitigen Kenntnissen und Neigungen wie August Reichensperger in parlamentarischen Kreisen als unantastbare und auch wirklich unangefochtene Autorität in Kunstangelegenheiten gilt. Er ist der einzige, welcher alljährlich bei der Beratung des Budgets des Kultusministeriums im preussischen Abgeordnetenhaus das Wort ergreift, um einige Sarkasmen gegen die Regierung zu schleudern. Die Regierungsvertreter, die es für ihre Pflicht halten, ihm zu antworten, spielen neben dem ergrauten Parlamentarier, dem allzeit schlagfertigen und witzigen Redner, meist eine traurige Rolle. In seiner engeren Heimat hat Reichensperger für die Erhaltung

kirchlicher Baudenkmäler segensreich gewirkt. Aber sein einseitiger Enthusiasmus für die Gothik verhindert ihn, auch in größeren Kreisen eine gleich segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Die Überzeugung, daß keine Aussicht für ein gothisches Reichstagsgebäude vorhanden ist, hat ihn veranlaßt, von vornherein eine Wahl in die Reichstagsgebäudekommission abzulehnen. Das Gros der Architekten Deutschlands hat sich denn auch gegen ihn entschieden. Unter den 189 eingesandten Entwürfen befinden sich nur vier oder fünf gothische. Selbst so prinzipielle Vertreter des mittelalterlichen Baustils wie Ritter von Ferstel in Wien, der Erbauer der gothischen Botivkirche, und Hubert Stier in Hannover (dritter Preis) haben sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß in dem modernen Berlin nur ein Renaissancepalast seine Berechtigung hat, was auch schon die Rücksicht auf die übrige architektonische Umgebung des Königsplatzes zur Notwendigkeit macht. Daß bei der ersten Konkurrenz ein gothischer Entwurf, der des Engländers Scott, einen zweiten Preis erhielt, war nur ein Akt internationaler Höflichkeit.

Ein andres Parlamentsmitglied, welches noch einiges direkte Interesse für Kunstfragen hat, ist Professor Mommsen. Er hat früher gesprochen, wenn es sich um das Budget der Kunstmuseen handelte. Seitdem aber der gran Theodoro, wie er sich gern neben dem gran cancelliere nennen hört, auf das hohe Pferd der großen Politik gestiegen ist, hat er nur noch ein Interesse für direkte und indirekte Steuern und das damit verbundene Tabaksmonopol, wofür er allerdings nach den Behauptungen boshafter Gegner ein relativ größeres Verständnis besitzen soll als für die Erzeugnisse der bildenden Kunst.

Was die parlamentarischen Mitglieder der Kommission betrifft — von den aus der Mitte des Bundesrats delegirten sehen wir ab —, so erfreut sich der Fürst von Pleß, und zwar mit vollem Rechte, des Rufes, ein warmer, verständnisvoller Freund und Förderer der bildenden Künste zu sein. Der Abgeordnete Oberbaudirektor Gerwig bringt durch sein Amt und seine Thätigkeit eine gewisse Bürgschaft mit sich. Von den übrigen sechs Mitgliedern hat aber, so viel wir wissen, noch kein einziger durch ein hervorragendes Kunstinteresse oder Kunstverständnis von sich reden gemacht. Wenigstens würde eine Presse, welche von den geringsten Bewegungen und Entschliefungen des Herrn Oberbürgermeisters von Forckenbeck und des Herrn Abgeordneten und Maschinen- und Waffenfabrikanten Ludwig Löwe auf das dienstefrigste Notiz nimmt, derartige Vorzüge sicherlich nicht verschwiegen haben.

Man wird also nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die fachmännischen Mitglieder der Jury, die Herren Geh. Baurat Adler, Oberbaurat von Egle (Stuttgart), Architekt Martin Haller (Hamburg), Oberbaurat Siebert (München), Oberhofbaurat Persius, Oberbaurat Schmidt (Wien), Baurat Staj (Köln) und Maler Anton von Werner durch ihre bautechnischen und baukünstlerischen Gutachten einen gewissen Einfluß auf die nichtfachmännischen Mitglieder der Jury

geübt haben, die letzteren dagegen sich meist darauf beschränkt haben werden, den Grundriß in Bezug auf ihre praktischen Wünsche und Bedürfnisse zu prüfen. Mit Rücksicht auf diesen Punkt muß hervorgehoben werden, daß der Wallotsche Entwurf, welcher zur Ausführung ausersehen worden ist, jenen Bedürfnissen so wenig entspricht, daß der Grundriß einer Umarbeitung unterzogen werden muß.

Nach dem, was äußerlich verlautet, soll eine Subkommission, bestehend aus den Herren Adler und Persius, der Hauptkommission insofern vorgearbeitet haben, als dieselbe sämtliche Pläne vorher einer Prüfung unterzog und diejenigen bestimmte, welche bei der Prämierung und den Ankäufen in Berücksichtigung zu kommen hätten. Bei dieser Vorprüfung, bez. bei einem Teile derselben soll noch ein Architekt zugegen gewesen sein, welcher an der Konkurrenz beteiligt war. Als der Richterspruch der Jury gefallen war, befand sich der Regierungsrat Busse in Gemeinschaft mit seinem Mitarbeiter Franz Schwechten unter denjenigen, die den dritten Preis erhalten hatten. Busse hat infolgedessen auf den Geldpreis verzichtet. Man sagt, daß deshalb im Schooße der Jury Erörterungen stattgefunden haben, und es scheint damit eine kurz darauf erlassene Verfügung des Ministers für öffentliche Arbeiten in Verbindung zu stehen, nach welcher kein im Dienste der Regierung stehender Baubeamter sich ohne Genehmigung seiner vorgesetzten Behörde an einer Konkurrenz beteiligen darf. Wir wissen nicht, ob dergleichen wirklich vorgekommen ist, sondern müssen uns darauf beschränken, allgemein verbreitete und offiziell noch nicht widerlegte Gerüchte wiederzugeben. Die Ministerialverfügung ist jedenfalls eine Thatsache, welche sich über diesen Gerüchten erhebt. Es soll übrigens bei der Beurteilung der Pläne auch unter den Fachmännern keine vollständige Einigkeit geherrscht haben. Man spricht von einer lebhaften Diskussion und Meinungsverschiedenheit zwischen dem Wiener Architekten Schmidt und dem Geh. Baurat Adler. Was gegen den letzteren in Berliner Architektenkreisen gesprochen wird, wollen wir hier nicht wiederholen, da es uns nicht um die Wiedergabe von Klatsch und persönliche Rancüne zu thun ist, sondern weil wir nur darauf hinweisen wollen, daß auch das Urteil einer Jury kein unfehlbares, sondern ebenso sehr menschlichen Zufällen, Sympathien und Antipathien unterworfen ist wie jede andre Kritik. Geheimrat Adler erfreut sich unter den Berliner Architekten keiner großen Beliebtheit, vermutlich weil er seine eignen Wege wandelt und sich von niemand beeinflussen läßt. Wenn sein eigner persönlicher Einfluß und die Autorität seines Namens und seiner Stellung innerhalb der Jury wirklich so groß gewesen ist, wie man sagt, und durch ihn eine Entscheidung herbeigeführt worden ist, welche nicht allen behagt, so fürchten wir, daß seine Beliebtheit in Berlin dadurch gerade nicht gewachsen sein wird.

Indessen haben wir hier nur mit Thatsachen, nicht mit Persönlichkeiten zu rechnen. Wir haben letztere nur insofern gestreift, als wir damit die Berechtigung zu einem Urteile motiviren wollten, das mit dem der Jury, was den Wallotschen

Entwurf betrifft, nicht übereinstimmt. Wir haben zugleich den Vorzug, daß der überwiegend größere Teil der Tagespresse ebenfalls von dem Urtheil der Jury dissentirt.

Zunächst wollen wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Es ist nicht zu verkennen, daß der Bohnstedtsche Entwurf, welcher als Sieger aus der ersten Konkurrenz hervorgegangen ist, einen großen Einfluß auf die Gestaltung der meisten Pläne ausgeübt hat, weil die konkurrierenden Architekten von der (übrigens irrigen) Voraussetzung ausgegangen sind, daß jener Entwurf der idealen Lösung am nächsten gekommen sei, während seine Auszeichnung mit dem ersten Preise in Wirklichkeit nur die Folge eines Kompromisses zwischen Parteien gewesen ist, die sich mit ihren ersten Voten schroff gegenüber standen. Und selbst wenn die damalige Jury mit ihrem Urtheil die Überzeugung hat aussprechen wollen, daß der Bohnstedtsche Entwurf das Parlamentshaus par excellence sei, so ist die neue Jury entgegengesetzter Ansicht gewesen, und hat dadurch wider ihren Willen den Wert solcher Juryentscheidungen in ein eigentümliches Licht gesetzt. Während der Bohnstedtsche Entwurf den Hauptaccent auf eine Entwicklung nach der Breite und ein Prachtthor nach dem Königsplatze zu legt, sind bei der gegenwärtigen Konkurrenz diejenigen bevorzugt worden, deren Entwürfe sich durch eine entschiedene Höhentendenz auszeichnen. Über die Kuppel des Entwurfes von Thiersch, welche sich bis zu einer Höhe von achtzig Metern erhebt, haben wir schon gesprochen. Auch Wallot hat gegen die gewaltigen Dimensionen des Königsplatzes durch ein System von fünf viereckigen Aufbauten anzukämpfen versucht, welche sich derartig verteilen, daß der mittlere größte sich über dem Sitzungszaale in der Mittelaxe erhebt, aber so, daß er der Sommerstraße näher liegt als dem Königsplatze, während die andern vier die Ecken des Gebäudes krönen. Durch diese Verschiebung des Kuppelaufbaues aus dem Zentrum wird der Übelstand hervorgerufen, daß der vom Brandenburger Thor kommende von der Rückseite des Gebäudes eine imposante Ansicht erhält, die sich mäßigt, sobald er vor der Hauptfacade am Königsplatz angekommen ist. Denn daß diese unter allen Umständen als die Hauptfront angesehen werden muß, ist außer allem Zweifel, wenn auch eine Programmbestimmung den Haupteingang an der Seite nach dem Brandenburger Thor zu — aus praktischen Gründen — verlangt hat. Einige, wie z. B. Kayser und v. Großheim haben diese Bestimmung dahin interpretirt, daß sie auf einen Eingang vom Königsplatze aus verzichteten. Andre haben sich durch diese Programmbestimmung nicht nur nicht beirren lassen, sondern wie z. B. Cremer und Wolfenstein den Eingang vom Königsplatz aus durch eine doppelarmige Freitreppe und durch das Reiterstandbild des Kaisers vor derselben ausgezeichnet, während andre eine reiche und stolze Portalanlage gewählt haben. Zu den letzteren gehören auch Busse und Schwechten, die freilich insofern einen Mißgriff gethan haben, als sie eine Vorhalle mit Loggia und Giebelaufbau dar-

über anlegten, welche sich aufs beste für den Zugang eines Theaters eignen würde. Den Charakter eines Parlamentshauses mit zwingender Deutlichkeit und Klarheit zu betonen, ist übrigens keinem der Konkurrenten recht gelungen, vielleicht weil unser Parlamentarismus noch zu jung ist, als daß er bereits eine baukünstlerische Versinnlichung hätte finden können. Die meisten Architekten haben den Gedanken der höchsten beratenden Körperschaft, welchen wir etwa als den Kern des Parlamentarismus bezeichnen dürfen, durch die Anlage einer gewaltigen, das Ganze beherrschenden Kuppel zu symbolisieren versucht. Viele sind dabei so klug gewesen, diese Kuppel durch die Kaiserkrone abzuschließen, indem sie damit richtig das Verhältnis der höchsten vollziehenden Gewalt zu der höchsten beratenden und beschließenden Körperschaft charakterisirten. Aber die Kuppel ist ebenso bezeichnend für eine Kirche und ein Fürstenschloß, also noch keineswegs ausreichend, um ein Parlamentsgebäude als solches zu kennzeichnen. Wallot hat auch das gewöhnliche Motiv einer ovalen oder flachen Kuppel aufgegeben und dafür einen viereckigen Aufbau komponirt, welcher das Beste und Originellste an seinem Entwurfe ist, aber, wie schon gesagt, dem Beschauer vom Königsplatze aus in einer Verkürzung erscheinen wird, welche die monumentale Wirkung des Aufbaus, wenn eine solche, was wir bezweifeln, an und für sich vorhanden ist, erheblich beeinträchtigt. Dieser mittlere Aufbau, welcher sich auf einem gleichfalls viereckigen Unterbau erhebt, ist von zwölf Fensteröffnungen durchbrochen, welche an den vier Seiten derartig gruppiert sind, daß sich an ein mittleres höheres Fenster an jeder Seite ein kleineres rundbogiges anschließt. Das mittlere ist von einem Giebel überhöht und mit plastischem Schmuck überreich ausgestattet, wie überhaupt der bildnerische Zierrat bei dem Wallotschen Entwurfe eine sehr hervorragende Rolle spielt. Wir glauben nicht, daß diese zahllosen Statuen und Reliefs zur Ausführung kommen werden, zumal da auch sie dazu beitragen, den monumentalen Effekt abzuschwächen. Man hat mit Rücksicht auf diese überreichen plastischen Zuthaten und die Kleinlichkeit der Fagadenverhältnisse den Entwurf eine Goldschmiede- oder gar eine Zuckerbäckerarbeit genannt, und man kann in der That diese Charakteristik nicht anders als zutreffend nennen. Der Hauptaufbau ist noch mit einer vierseitigen, gleichfalls ganz durchbrochenen Laterne gekrönt. Nach dem Sitzungssaale zu, welcher bei Tage durch Seitenlicht erhellt wird, ist der Aufbau durch eine Glasdecke abgeschlossen. Oberhalb derselben soll des Abends elektrisches Licht brennen, welches nicht nur zur Erleuchtung des Saales dienen soll, sondern auch noch einen andern Zweck hat. Wallot sagt darüber in seinen Erläuterungen folgendes: „Das durch die Lichtöffnungen des Aufbaues auch nach außen ausströmende Licht soll den getreuen Berlinern jederzeit Kunde geben von dem Fleiß und der Pflichttreue der Reichsvertreter.“ Auf dem Unterbau dieses „Aufbaues“ sind um den letztern vier Spitzsäulen gruppiert, wie sie die deutsche Renaissance bei Giebelkrönungen anzuwenden pflegte.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser „Aufbau“ mit seinen kleineren Ablegern an den vier Ecken die Entscheidung zu Gunsten Wallots herbeigeführt oder doch das Material gegeben hat, um dieselbe zu motivieren. Das „Zentralblatt der Bauverwaltung,“ von dem man annehmen darf, daß es die Anschauungen einiger sehr maßgebenden Jurymitglieder vertritt oder denselben wenigstens nicht fremd gegenübersteht, legt mit einem für ein Fachblatt ganz ungewöhnlichen Enthusiasmus einige schwere Accente auf diesen „herrlichen Kuppelbau, welcher das Ganze wirkungsvoll beherrscht und in seiner frischen Ursprünglichkeit geeignet ist, die Silhouette der Reichshauptstadt mit einer ganz eigenartigen Erscheinung zu bereichern.“ Obwohl der Aufbau und die vier Ecktürme für ein Arsenal oder eine Burganlage charakteristischer wäre als für ein Reichstagsgebäude, wollen wir uns diese „eigenartige Erscheinung“ gern gefallen lassen, wenn nur die Fagaden, besonders die nach dem Königsplatze, nicht so überaus trivial, matt und kleinlich wären. Das Mittel- und die Eckrisalite treten nicht kräftig genug hervor, um der Fagade einen lebhaftern Rhythmus zu geben. Der Eingang erfolgt im Mittelrisalit durch drei rundbogige Thüren, die so einfach, niedrig und schmucklos sind, daß sie auf den Namen eines Portals keinen Anspruch machen können. Wohl ist das Fenstersystem im obern Stockwerk sehr reich und mannichfaltig ausgebildet, wohl erhebt sich der Mittelbau über das Gesims der Seitenteile und ist mit einer Attika und einer Germania-statue darüber gekrönt; aber dieser reiche Apparat drückt noch mehr auf die niedrigen Thüröffnungen. Dieser Mittelbau tritt auch in schroffen Widerspruch zu der Dekoration der übrigen Fagadenteile, für welche die Formation der abgedroschensten römischen Palasttypen maßgebend gewesen ist. Rundbogige, von ionischen Halbsäulen eingefasste Fenster mit Giebeln und Galerien an den Brüstungen sind im Hauptgeschoß angebracht. In den Zwickeln der Bögen liegen Figuren: seit Sansovino seine Markusbibliothek gebaut hat, ist dieses Motiv so unzähligemale wiederholt worden, daß ein Künstler, der einen so originellen Kuppelbau erfunden hat, wie Wallot, desselben wohl entraten konnte. Wenn man diesen Kuppelbau übrigens ganz streng auf seine Originalität prüfen wollte, würde man das Verdienst der letzteren auch an ihm etwas einschränken müssen. Der Justizpalast in Brüssel wird ebenfalls von einem viereckigen Aufbau gekrönt, welcher aber noch reicher, vielgestaltiger und wirkungsvoller ist und von seiner stolzen Höhe herab die Stadt ganz anders beherrscht, als es der Wallotsche Aufbau thun wird.

Ungleich geringer sind die Ausstellungen, die man gegen den Grundriß Wallots erheben kann. Als Mittelpunkt des Ganzen ist das vor dem Sitzungssaale liegende Foyer gedacht, welches von allen Seiten gleich leicht zu erreichen ist. Es liegt dort, wo sich Mittel- und Queraxe schneiden. Von der Seite des Brandenburger Thores wie vom Alsenplatze aus führen Korridore in gerader Linie in das Foyer. Vom Königsplatze aus steigt man auf einer doppelarmigen

Treppe zu ihm empor. Wenn man von der Sommerstraße aus nicht durch den Sitzungssaal gehen will, gelangt man durch zwei seitliche Korridore in das Foyer. Ist diese leichte Zugänglichkeit aber auch an und für sich betrachtet ein Vorzug, so verstößt sie doch gegen eine Programmbestimmung, welche verlangt, daß das Foyer zu Festlichkeiten und größeren Kommissionsitzungen zu benutzen sein soll. Das ist bei seiner jetzigen Gestaltung unmöglich, da es von drei Seiten offen ist. Wird es aber geschlossen, so wird der übrige Verkehr, der sich sonst durch das Foyer ergießt, während der Zeit unterbrochen oder doch sehr erschwert. Endlich hat Wallot die Garderobe zu beiden Seiten des Sitzungssaales so angelegt, daß die Abgeordneten mit Überrocken, Schirmen und Stöcken erst das Foyer durchschreiten müssen, um ihre Garderobe abzulegen, und dann wieder zurückkehren müssen. Es scheint, daß sich die Umarbeitung des Projekts vorzugsweise auf diese Übelstände zu erstrecken haben wird.

Thiersch hat bei der Gestaltung seines Grundrisses den Hauptfehler dadurch begangen, daß er den Sitzungssaal nicht unter die Kuppel, sondern in die Quere nach dem Brandenburger Thor zu verlegt hat. Wohl würde er durch diese Anordnung den Herren Reichsboten ihren täglichen Weg bedeutend abgekürzt haben; denn die weitaus überwiegende Mehrzahl derselben wird das Haus vom Brandenburger Thore aus betreten. Aber dadurch ist zugleich die Kuppel, welche doch nach außen hin den Kern des Gebäudes, den Sitzungssaal, charakterisieren und übergipfeln soll, zu einem bloß dekorativen Schaustück herabgesunken. Sie überdacht jetzt das Foyer, also einen Raum, der innerhalb des ganzen Organismus doch nur eine untergeordnete, vorbereitende Bedeutung hat. Auch sonst zeigt der Grundriß eine sehr unregelmäßige, unsymmetrische und nichts weniger als klare Disposition der innern Räume, die zudem auf drei Stockwerke verteilt sind. In der mächtigen, sich stolz und schön aufschwingenden Kuppel scheint sich die schaffende Kraft dieses Architekten völlig erschöpft zu haben. Aber auch sie kommt nicht zu einer völlig reinen Wirkung, weil um dieselbe vier kleine Kuppelthürme gruppiert sind, welche auf die sonst sehr klar ausgeprägte Höhentendenz gewissermaßen retardierend wirken, weil sie zu dicht an den Unterbau der Kuppel gerückt sind. Auch die vier vierseitigen Kuppeln auf den Ecken des Gebäudes rufen keine erfreuliche Wirkung hervor, ebenso wie die Fassade keine besondern Verdienste aufzuweisen hat. So bleibt allein die kühn angelegte Kuppel, welche das Votum der Jury begreiflich macht. Wir kommen also zu demselben Schlusse wie bei dem Entwurfe Wallots: Hier der Aufbau, dort die Kuppel.

Dasselbe Resultat würde sich ergeben, wenn wir sämtliche preisgekrönten Entwürfe durchprüften. Entweder hat eine genial komponirte Kuppel den Ausschlag zu Gunsten eines Entwurfes gegeben, oder aber die geringe Höhenentwicklung der Kuppel hat Entwürfe, welche in der Fasadenanlage und in der Grundrißbildung unanfechtbar waren, in die zweite und dritte Linie hinabgedrückt. Da nun einmal die Entscheidung zu Gunsten Wallots getroffen und derselbe bereits beschäftigt ist, sein Projekt umzuarbeiten, würde es nur einen akademischen Wert haben, auch nur die übrigen preisgekrönten und angekauften Projekte einer Kritik zu unterziehen, zumal da sie fast alle eine gewisse Familienähnlichkeit unter einander haben, die wohl zum größten Teile auf das Kuppelmotiv, zum andern Teile auf die Einwirkung der Bohnstedtschen Fassade von der großen Konkurrenz zurückzuführen ist. Dadurch ist die Arbeit der Jury so erleichtert worden, daß dieselbe in acht Tagen bewältigt werden konnte.

Unter solchen Umständen ist die sich immer lauter geltend machende Forderung nach Veröffentlichung motivirter Gutachten eine durchaus billige und gerechtfertigte. Eine offiziöse Stimme hat bereits darauf unter dem Hinweis geantwortet, daß die schriftliche Abfassung motivirter Gutachten Jahre erfordern und schließlich ganze Bände füllen würde. Diese Behauptung hat nur die Absicht, lästige Mahner zum Schweigen zu bringen; in ihrem Kerne ist sie durch und durch hinfällig. Denn wenn die Beratungen nur acht Tage gedauert haben, kann in diesem kurzen Zeitraume unmöglich so viel pro und contra gesagt worden sein, daß Jahre notwendig wären, um die Begründung der Voten zu Papier zu bringen. Man kann sich nur hinter dem Uhus verschanzen, nach welchem bei großen Konkurrenzen gewöhnlich keine Gutachten abgegeben werden. Unter den durchgefallenen Konkurrenten sind aber so viele bekannte und berühmte Namen und die Konkurrenz selbst ist von so außerordentlich prinzipieller Wichtigkeit, daß die Veröffentlichung motivirter Gutachten unbedingt nötig wäre. Wenn zahlreiche Kritiker imstande sind, das Für und Wider der preisgekrönten Entwürfe zu prüfen und zu formuliren, so kann es doch einer aus mehreren Personen zusammengesetzten Jury nicht schwer werden, ein gleiches zu thun.

Aber wie so vieles, wird auch dies ein frommer Wunsch bleiben. Wir wollen uns hier darauf beschränken, aus der Mitte der preisgekrönten Entwürfe diejenigen herauszugreifen, von denen man sagt, daß sie bei dem Kampfe um den ersten Preis am ernsthaftesten in Frage gekommen sind. Es sind der von Ende und Boeckmann und der von Kayser und v. Großheim. Beide Künstlerpaare nehmen gegenwärtig unter den Architekten Berlins eine leitende Stellung ein. Sie haben die meisten Erfolge zu verzeichnen und ihre Bauten legen in jedem Zuge ein Zeugnis ihrer glänzenden Begabung ab. Diese hohe Stellung wird in Berlin ganz neidlos und allgemein anerkannt, und diese allgemeine Stimme hat auch darin einen positiven Ausdruck gefunden, daß Baurat Ende kürzlich zum Vizepräsidenten der Kunstakademie gewählt wurde, während v. Großheim schon seit geraumer Zeit Mitglied der königlichen Akademie der Künste ist. Schon im Jahre 1872 wurden beide mit dem zweiten Preise ausgezeichnet, und nur eine ganz zufällige Kombination war die Ursache, daß Kayser und v. Großheim nicht damals schon den ersten Preis erhielten. Umso niederschlagender muß es für die letztern gewesen sein, nach zehnjähriger Arbeit das öffentliche Zeugnis zu erhalten, daß sie genau auf demselben Standpunkte stehen geblieben sind, und geradezu niederschmetternd muß das Urtheil auf Ende und Boeckmann gewirkt haben, denen feierlich attestirt wurde, daß sie während des letzten Jahrzehnts einen Schritt abwärts gethan haben.

Wenn man beide Entwürfe kurz charakterisiren wollte, so würde man sich dahin aussprechen, daß der Entwurf von Ende und Boeckmann den Charakter vornehmer Ruhe und eines zielbewußten Strebens, ernster Männlichkeit und eines vielumfassenden Wissens an sich trägt, während sich in demjenigen von Kayser und v. Großheim eine feurige Genialität, eine schwingvolle Phantasie im Verein mit kühler Überlegung kundgibt. Das Projekt von Ende und Boeckmann zeigt in der Mitte eine gewaltige flach aufsteigende Kuppel auf viereckigem Unterbau. In der richtigen Einsicht, daß das Kuppelmotiv durch Wiederholungen nur an Wirkung verlieren würde, steigen über der Mitte der Seitenfronten eckige Aufbauten empor. Die Hauptfakade am Königsplatz ist durch ein mittleres und zwei Eckrisalite ausgezeichnet. Das als Sockel behandelte Erdgeschoß zeigt rundbogige Fenster, das Hauptgeschoß, in welchem das Foyer, die Restaurants,

die Lesezimmer u. s. w. liegen, eine edle Säulenarchitektur. Auf eine reiche Portalanlage ist verzichtet worden. Zwei rundbogige Thüren an den Ecken des Mittelrisalits gestatten den Zugang vom Königsplatz aus. Da das Programm ausdrücklich bestimmte, daß der Haupteingang nicht an der Seite des Königsplatzes anzuordnen sei, blieb nur die Seite nach der Sommerstraße und nach dem Brandenburger Thor übrig. Ein Teil der Konkurrenten hat gleichwertig behandelte Eingänge nach beiden Seiten hin verlegt, ein anderer Teil hat die Seite nach dem Brandenburger Thor bevorzugt. Zu diesen gehören auch Ende und Boeckmann, welche hier einen großartig komponirten Triumphbogen mit drei Eingängen in die Façade eingefügt haben. Der mittlere, zugleich der höchste dieser drei Zugänge ist mit drei niedrigen Einbauten versehen worden, welche freilich den imposanten Totaleindruck benachteiligen, aber praktisch nicht zu umgehen waren, um Zugluft, Regen u. s. w. von den Eintretenden fernzuhalten. Ganz originell ist die Façade nach der Sommerstraße zu gestaltet worden. Hier haben die Künstler nämlich einen nach vorn geöffneten Hof, eine cour d'honneur, angelegt, wie sie dem französischen Palasttypus geläufig ist. Diese Anlage bringt verschiedene Vorteile mit sich. Der Hof soll als Einfahrt für den kaiserlichen Hof, die fremden Fürsten, die Diplomaten u. s. w. dienen, zugleich aber auch die Räume für den Reichskanzler, die Bundesratsmitglieder, den Präsidenten und das Bureau von dem Geräusch der Straße scheiden. Hauptsächlich aber gewinnt die ganze Façade den Vorzug einer energischen Gruppierung. Während fast in allen Entwürfen die Façade an der Sommerstraße ein schwaches Echo derjenigen des Königsplatzes ist, haben Ende und Boeckmann durch die Einordnung des Hofes nicht nur das Mittel zu einer äußerst malerischen Gesamtdisposition gefunden, sie sind auch zugleich die einzigen, welche alle vier Façaden verschiedenartig gestaltet haben.

Die unglückliche Programmbestimmung, welche die Anlage des Haupteingangs vom Königsplatz verbot, hat Kayser und v. Großheim zu einer Maßnahme veranlaßt, die den einzigen wirklich ansehbaren Punkt ihres Entwurfes bildet. Sie glaubten, jene Bestimmung dahin interpretiren zu müssen, daß sie am Königsplatz überhaupt keinen Eingang anlegten, und den Hauptzugang an die westliche Seite der Façade nach dem Brandenburger Thor verwiesen. Obwohl an der entsprechenden Stelle des östlichen Teils ein Risalit angebracht ist, dessen hochaufstrebende Säulenarchitektur mit dem römischen Triumphbogen der Ostseite korrespondirt, so bleibt doch der Eindruck des Unsymmetrischen. Hat man sich aber einmal erst über denselben hinweggesetzt, so wird man durch die wahrhaft glänzende Disposition der Räume überrascht, welche in gerader Flucht hinter dem Haupteingange liegen. Vorhalle, Treppenhaus und Haupthalle, die vor dem Sitzungssaal liegt, vereinigen sich zu einer Perspektive von großartiger Wirkung. Sowohl der Sitzungssaal wie die prächtige Halle davor sind von je einer Kuppel überdacht, einer größeren, oben spitz abschließenden, und einer kleineren, die von einer schwebenden Friedensgöttin gekrönt wird. Hier wird die Wirkung der großen Kuppel keineswegs durch die kleinere beeinträchtigt. Da der Sitzungssaal nicht im Zentrum, sondern mehr nach der Sommerstraße zu liegt, würde die Hauptkuppel vom Königsplatz aus, sofern man nicht einen etwas weiteren Standpunkt wählt, in der Verkürzung erscheinen und dadurch einen unvollständigen Eindruck machen. Durch die vorgelagerte kleinere Kuppel wird aber selbst aus größerer Nähe dieser Übelstand verdeckt. Um den unteren und oberen Kranz der Kuppeln ziehen sich runde Fensteröffnungen hin, von der

Art, welche die französische Architektur unter dem Namen *œil de bœuf* kennt. Daß diese Kuppeln ebenso wie die krönenden Louvredächer an den vier Ecken des Gebäudes französischen Mustern nachgebildet sind — die Kuppeln erinnern an die der Pariser großen Oper —, kann unmöglich das Urtheil der Preisrichter beeinflusst haben. Nachdem auch die Gothik als eine französische Erfindung nachgewiesen worden ist, besitzen wir überhaupt keinen nationalen Stil mehr. Der Deutsche hat nur den Ruhm, dreimal einen Baustil zur höchsten Vollkommenheit entwickelt zu haben, einmal den gothischen, im achtzehnten Jahrhundert den Rococostil und in unserm Jahrhundert den der griechischen Renaissance. Die mit barockem Elemente stark durchsetzte italienische Renaissance des Wallotschen Entwurfes steht uns ebenso fremd wie die französisirende von Kayser und v. Großheim. Die deutsche Renaissance war von vornherein ausgeschlossen, weil sie nicht die Möglichkeit zu imposanten Raumbildungen gewährt.

Die Fassade, welche Kayser und v. Großheim für den Königsplatz komponirt haben, ist von so außerordentlicher Schönheit und zugleich von so großartig monumentaler Wirkung, daß man nur ein schmerzliches Bedauern darüber empfinden kann, daß eine solche Prachtschöpfung nicht ins Leben gerufen wird. Auf dem als Sockel behandelten, durch rundbogige Fenster geöffneten Rusticaerdgeschoß erhebt sich eine stolze, vornehme Reihe von dreißig korinthischen Säulen, auf welchen Architrav, Gesims und eine mit Statuen besetzte Balustrade, welche den Abschluß des Gebäudes bildet, ruhen. Zwischen den Säulen sind geradlinig abgeschlossene Fenster und darüber als Lichtöffnungen für den Dachstock wieder eine Reihe von „Ochsenaugen“ eingeordnet. Mittel- und Eckrisalite sind noch besonders durch drei Tempelfrontons mit statuengekrönten Giebeln ausgezeichnet. Die Sockel der Risalite sind mit Bronzereliefs geschmückt, welche mit denen am Unterbau der Siegessäule harmoniren. Eine unvergleichliche Kunst zeichnerischer und malerischer Darstellung tritt hinzu, um diesen Entwurf zu einem glänzenden, nicht in schlechtem Sinne blendenden zu machen. Die allgemeine Stimme hat sich denn auch für die edlen monumentalen Formen dieses Entwurfes entschieden.

Die zweiten und dritten Preise, sowie die angekauften Entwürfe sollen Wallot bei der Umarbeitung seines Projektes zur Verfügung gestellt werden. Nach erfolgter Umarbeitung ist dann die Genehmigung des Reichstages einzuholen, ehe an die Bauausführung geschritten werden darf. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Plenum den Beschluß seiner Jury sanktioniren und daß dann der Bau bei der lebhaften Bedürfnisfrage möglichst beschleunigt werden wird. Wer wollte aber bei der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge mit Sicherheit voraussagen, daß das Gebäude des deutschen Reichstages dereinst den Namen Paul Wallot tragen wird? Man erzählt sich, daß einflußreiche, hohe Personen, welche mit dem Urtheil der Jury nicht einverstanden sind, sich gegen die Ausführung des Wallotschen Entwurfes ausgesprochen haben. Soviel scheint festzustehen, daß mit dem Urtheil der Jury noch nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit gesprochen worden ist.

Berlin.

Adolf Rosenberg.

